**Zeitschrift:** Allgemeine schweizerische Militärzeitung = Journal militaire suisse = Gazetta militare svizzera

**Band:** 59=79 (1913)

**Heft:** 42

**Artikel:** Die bulgarische Armee im Kriege des Balkanvierbundes

**Autor:** [s.n.]

**DOI:** https://doi.org/10.5169/seals-30513

**Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

**Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

**Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

**Download PDF:** 13.12.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch**

fünf Jahre in der Reserve, bleiben aber während dieser Zeit aktiv, d. h. ständig zur Disposition der Militärbehörden. Vollständig mobilisiert wird diese Reserve nur im Kriegsfalle und dient sie dann dazu, die durch Verluste entstandenen Lücken in der aktiven Armee auszufüllen und durch Aufstellung selbständiger aus ihr gebildeter Truppenteile die Armee erster Linie zu verstärken respektive zu unterstützen. Es sollen schon im Frieden die Kadres für Kriegsformationen der Reserve aufgestellt und reichlich mit Offizieren und Unteroffizieren dotiert werden, in Friedenszeiten sollen diese Kadres teilweise Verwendung bei der Ausbildung der Milizen und der Jugend-Wehrkraftvereine etc. finden.

Einen Haupt- und Kardinalpunkt bildet bei der ganzen Reorganisation, das Richtige zu finden, um eine erfolgreiche Reorganisation der Provinzmilizen sicher zu stellen. Major Brissaud schlägt folgendes zur Durchführung hiefür vor: Jeder waffenfähige chinesische Bürger, einzelne Ausnahmen werden sanktioniert, wie Dienstfreiheit der Priester, ist zum Dienste in der Miliz vom 25. bis 45. Lebensjahre verpflichtet, er erhält die erste militärische Ausbildung durch eine dreimonatliche Dienstleistung bei einem Miliztruppenteile seiner heimatlichen Provinz, jeder Milizmann wird alle zwei Jahre zu einer zehntägigen Waffenübung eingezogen; außerdem hat er allmonatlich einmal zum Scheibenschießen an dem Standorte seines Bezirkskommandos einzurücken. Eine Friedensaufgabe der Miliz ist es, vorkommenden Falles die Lokalpolizei auf Anforderung dieser zu unterstützen in Aufrechterhaltung von Ruhe und Ordnung, im Kriegsfalle soll sie besonders dazu dienen, die rückwärtigen Verbindungen, alle Etappenstraßen, Bahnen etc., die für die Operationen der aktiven Armeen von Wichtigkeit sind, zu schützen und ferner auch einen Teil der Besatzungstruppen zu stellen.

Was nun die Polizeitruppe anbelangt, so bildete sie früher einen Teil der Armee; das soll nach den neuen Organisationsbestimmungen aufhören, sie bleibt militärisch gegliedert und ausgebildet, rekrutiert sich aus ausgedienten Soldaten resp. Unteroffizieren, aber sie hat ihre Tätigkeit hauptsächlich auf die Aufrechterhaltung der Ordnung und Sicherheit der Bevölkerung zu beschränken. Ganz ausnahmsweise kann sie im Kriegsfalle zur Verstärkung der Feldarmee und der Miliztruppen herangezogen werden. Einen Hauptpunkt in den Reorganisationsvorschlägen bildet der große Wert, der auf die militärische und soldatische Heranbildung der waffenfähigen Jugend gelegt werden soll. Ohne diese Absicht angreifen zu wollen, würde man doch gut tun, sich erst mit aller Energie auf die Durchführung der vorher genannten Sachen zu legen und dann erst an die Jugenderziehung in militärischer Richtung heranzugehen. Brissaud sagt sehr richtig, bei der kürzeren heutigen Dienstzeit und den hohen Anforderungen, die auch heute nach jeder Richtung hin an den jungen Soldaten gestellt werden, ist es sehr wichtig, da es die ganze Einzelausbildung des Mannes sehr erleichtert und beschleunigt, wenn der größere Teil der Rekruten schon militärisch vorgebildet ist. Zu Lehrern der Jugendwehren sollen die Milizoffiziere und Unteroffiziere reichlich Verwendung finden. Brissaud hofft, den militärischen Geist der männlichen Jugend Chinas zu wecken und weiter zu entfalten. In allen Provinzen sollen Vereine gebildet werden, in denen speziell alle Leibesübungen, wie Turnen, Fechten etc. gelehrt und getrieben werden sollen. Außerdem sollen Marsch- und Schießübungen vorgenommen werden, sportliche Uebungen etc. und daneben sollen Uebungsmärsche, Manöver etc. geübt werden.

Anschließend an diese werden patriotische Vorlesungen und Besprechungen stattfinden, in denen besonders ausgeführte Heldentaten der weiteren und näheren Vorfahren Erwähnung finden sollen. Zur Teilnahme an diesen Uebungen der Jugend, die in jeder Provinz getrennt, aber nach den für das ganze Reich geltenden Bestimmungen abgehalten werden, hat jeder junge im Alter von 14 bis 25 Jahren stehende Chinese teilzunehmen. Damit die ganze vorstehend skizzierte Jugendausbildung nach einem Plane durchgeführt wird, soll „eine Generalinspektion der militärischen Jugenderziehung“ aufgestellt werden, ihr Ressort bildet die Ausarbeitung für die Prüfungen resp. Vorstellungen, Kontrolle des Dienstbetriebes in den einzelnen Provinzen, sowie Ausstellung der Diplome für die an den Uebungen beteiligt gewesenen jungen Leute. Besitzer solcher Diplome erwerben dadurch das Anrecht auf Anstellung im Zivil- und Staatsdienste, militärisch nicht vorgebildete Leute haben keinerlei Ansprüche auf Anstellungen. Wenn alle den Jugendwehren beitreten müssen, der größte Teil eintritt und darüber Diplom erhält, wo sollen dann die Staats- und Gemeindestellungen für eine solche Menge herkommen? Die Ideen des Major Brissaud sind teils recht gute, aber sie sind sehr schwer durchführbar, wenn Behörden und Bevölkerung nicht daran mithelfen und mitarbeiten, während sie heutzutage wenn nicht offen so doch indirekten passiven Widerstand leisten. Wenn Brissaud dies gelänge, d. h. die ganze Neuorganisation durchzuführen, so hätte er ganz was phänomenales geleistet. Ob der Major Brissaud dazu der rechte Mann ist, wer weiß es, man sagt, er wolle die Mission wieder niederlegen. B. v. B.

---

## Die bulgarische Armee im Kriege des Balkanvierbundes.

(Schluß.)

Nach dem letzten Siege war abermals eine Pause im Vormarsch der bulgarischen Truppen eingetreten wegen der notwendigen Retablierungsarbeiten nach dem großen Verbrauch von Menschen und Material. Man hatte endlich Verstärkungen von der 2. Armee vor Adrianopel herangezogen, die ganze 3. Division (Slivno) unter Generalmajor Sarafow, von welcher das 11. und 32. Regiment schon am 30. Oktober zur 5. Division beordert worden war, und die 9. Division (Plewna) unter Generalmajor Sirakow mit 2 Brigaden. Die bulgarischen Streitkräfte mochten damit rund 126,000 Gewehre 2000 Säbel, 700 Geschütze erreicht haben. Die Befehlsverbände wurden dahin geordnet, daß die 3. und 9. Division der 3. und dafür die 6. Division der 1. Armee zugewiesen wurde; erstere zählte damit 5 letztere 3 Divisionen. Nach dem 31. Oktober hat eine überreizte Reporterphantasie von Schlachten bei Tschorlu und Aehnlichem zu

berichten gewußt. Ohne jedes ernsthafte Gefecht sind die Spitzen der 1. und 3. bulgarischen Armee am 7. November auf die türkischen Vorposten gestoßen. Erst vom 13.—15. kam es zu Gefechten in welchen die Türken hinter den Katartschibach zurückgewichen sind.

Die oberste bulgarische Heeresleitung wollte zunächst nichts von einem ernsthaften Angriffe wissen. Man beabsichtigte vielmehr das Eintreffen der selbständigen 2. Division Kowatschew aus Mazedonien sowie Teile der 2. Armee von Adrianopel und schweres Geschütz abzuwarten. Dem entgegen erfolgten aber vom 17. bis 19. November Unternehmungen, welche bulgarischerseits offiziell als gewaltsame Erkundungen bezeichnet worden sind: ein Requisit aus der Rüstkammer veralteter österreichischer Gefechtsformen, das sich mit den modernen Vorbildern nach welchen der bulgarische Generalstab sonst zu arbeiten pflegte schlecht in Einklang bringen läßt! Wer eigentlich das angreifende Karnikel gewesen, darüber ist viel im bulgarischen Lager debattiert worden. Dimitrijew scheint nach vorwärts durchgegangen zu sein: um das Gesicht zu wahren hat nachträglich die Oberleitung von Kisil Agatsch ihr Ja und Amen gesagt. Es ging die 1. Armee mit der 10. Division südlich, mit der 6. nördlich der Eisenbahnstation Tschataldscha, die 2. Armee mit der 4. Division bei Uklati-Kastania, mit der 9. östlich Kalfakjöj, mit der 3. östlich Tarfa vor. Zur Verfügung des Kommandeurs der 1 Armee war die 1. Division bei Kadiköj an der Straße nach Saraj, zur Verfügung desjenigen der 2. die 5. bei Osmanli hart südlich des schwarzen Meeres bereitgestellt. Wie bisher war der bulgarische Angriff mit großer Energie erfolgt. Zum ersten Male aber brach er sich an den gänzlich ungewohnten treffsichern Einwirken der türkischen Artillerie. Wohl hatte die Infanterie jede Terrainfalte, jedes Buschwerk als Deckung benutzt, hatte wo keine vorhanden, zum Spaten gegriffen und sich nach wie vor ihrer Spezialität des nächtlichen Heranarbeitens an die feindliche Stellung bedient; aber ohne ausreichenden Erfolg! Die bulgarische Artillerie wurde vielfach von der türkischen niedergehalten, die Batterien konnten nicht vorwärts kommen, dazu waren die Verluste zu groß und die türkische Artillerie richtete ungehindert ihr Feuer auf die Stürmenden. Rasendes Schrapnell- und Maschinengewehrfeuer schlug ihre Sprünge zu Boden. In der Nacht beleuchteten Scheinwerfer rechtzeitig die herankriechenden Linien und ermöglichten, sie mit Artilleriefeuer zu überschütten. So kam es, daß der 18. uns ein ungewohntes Schauspiel liefert: in panikartiger Flucht flutete das 4. bulgarische Infanterieregiment der 9. Division zurück: Teile der 3. und 4. Division konnten den Rückzug kaum aufhalten jedenfalls die Schlacht an dieser Stelle nicht wieder herstellen. Jas Ojren, der Schlüsselpunkt der türkischen Stellung, widerstand allen Stürmen der 3. und 9. Division. Auch die bis jetzt zur Verfügung gestandene hier eingesetzte 5. Division hatte keinen Erfolg. Am 19. war es zu einem großen Artillerieduell gekommen, dessen Kosten die Bulgaren zu tragen hatten. An einigen Stellen waren die Türken zum Gegenstoß vorgegangen, der von den Bulgaren nur mit Mühe abgewiesen werden konnte. In der Nacht vom 19./20. hatte General Dimitrijew den Befehl zum Rückzuge gegeben; die Bulgaren wichen in der Stellung Tschataldscha-Kalfaköj-Tschiflikköj-Osmanli zurück. Am Abend des 18. hatte der Stabschef der 3. Armee geäußert, daß einige Tausend an Dysenterie erkrankt seien: es war die Cholera, wie es sich sehr bald zeigen sollte. Da durch die immer stärker werdenden Linien von Tschataldscha die Möglichkeit nach Konstantinopel vorzudringen, genommen war, suchte man sich bulgarischerseits in den Besitz der Halbinsel Gallipoli zu setzen. An einen Angriff von dieser Seite ist naturgemäß schon seit Langem gedacht, und dementsprechend auch Vorsorge getroffen worden Die von englischen und französischen Ingenieuren im Krimkriege 1854 an der engsten Stelle der Halbinsel auf 150 m Höhe angelegten Linien von Bulair in einer Ausdehnung von etwa 6 km sind 1878 erweitert und vermehrt, kurz vor dem Kriege modernisiert und mit neuen Geschützen armiert worden. Das Rückgrat derselben bildeten noch immer die alten Forts Sultanié-Francis-(Napoleon) und Aî (Viktoria) Tabia im halbpermanenten Stile. Gelang die Einnahme den Bulgaren, dann waren sie den Linien von Tschataldscha zum Trotz, Herren von Konstantinopel. Mit dem Wiederbeginn der Feindseligkeiten Anfang Februar 1913 gliederten sich die türkischen Streitkräfte zur Verteidigung von Konstantinopel in diejenigen der Tschataldscha- mit 150,000 und der Gallipoli-Linie mit 45,000 Mann. Ersteren standen Bulgaren und Serben, letzteren Bulgaren allein in ziemlich gleicher Stärke gegenüber. In Ismid und Haider Pascha am Marmarameere standen 50,000 Türken zur beliebigen Verwendung bereit. Da Adrianopel immer noch nicht gefallen war, konnte man bulgarischerseits nicht daran denken, die schweren Geschütze vor Tschataldscha zu vermehren. Von erneuten Angriffen war darum abgesehen worden: ja das Kriegsministerium hatte diese Absicht öffentlich bekannt gegeben! Vorpostengefechte wie die am 4., bei welchen die Station Tschataldscha von den Bulgaren verbrannt worden war, und 5. Februar 1913 wollten nicht viel besagen. Im Gegensatz zu den Bulgaren glaubte die türkische Heeresleitung, zumal am 23. Januar 1913 die jungtürkische Partei wieder ans Ruder gekommen war, zur Offensive übergehen zu sollen. Am 8. Februar erfolgten türkische Landungen bei Podima, Scharkiöj (Peristeri) und Bulair, die sich an den beiden ersten Orten am 18. und 25. wiederholten. Ebenso soll bei Midia, nordwestlich Wiza an Schwarzen Meer, das gleiche Manöver versucht worden sein. Diese Unternehmungen ließen erkennen, daß das Zusammenarbeiten von Flotte und Landheer sehr mangelhaft war. Alle diese Unternehmungen haben dann auch keinerlei Einfluß auf die Kriegslage gehabt. Am 13. Februar hatte das bulgarische Oberkommando der Tschataldscha-Armee befohlen, aus taktischen Gründen sogar bis auf 30 km westwärts zurückzugehen. Vom 27.—29. März griffen die Bulgaren auf der genannten Linie energisch an. Ueber ihren Stellungen führte der deutsche Flugzeugführer Scherff einen Flug von $3^1/_2$ Stunden aus. Mehrfach beschossen, gelang es ihm, unbeschädigt zu den türkischen Linien zurückzukehren. Der Kampf drehte sich besonders um die türkische Stellung bei Lahana-Köj, westlich des Sees von Tschekmedsche. In

der Nacht vom 28./29. suchten die Bulgaren in der Dunkelheit, von andauerndem Regen begünstigt, sich an die türkischen Stellungen heranzuarbeiten. Ebenso wie die Scheinwerfer arbeitete jedoch die türkische Artillerie genau: der Angriff wurde blutig abgeschlagen. Unter dem Schutze des Morgennebels suchte der führende General am 29. sein Unternehmen durch einen kühnen Flankenmarsch längs der befestigten Linie auszuführen. Die plötzlich hervorbrechende Sonne verdarb ihm jedoch die geplante Überraschung aufs gründlichste: von einem Schrapnellhagel überschüttet, flüchteten die Bulgaren panikartig gegen die Station Tschataldscha. Etwa 6000 Türken machten sofort einen Gegenstoß und eroberten nach verzweifelter bulgarischer Gegenwehr ihre vorübergehend verlassene Stellung mit dem Bajonett zurück. Der Winter war 1912/13 besonders streng. Türkische Vorposten hatten auf dem rechten Flügel, nicht weit von den Abhängen des Istrangschagebirges, am 16. März 5 Offiziere und gegen 500 bulgarische Mannschaften unter Schneelawinen erfroren gefunden. Die Winterkälte und die Aussicht beiderseits wesentliche Erfolge nicht zu erreichen, führten vor Tschataldscha zu einer Art Stillstand der Operationen. In der Nacht vom 13./14. April ist noch ein bulgarischer Angriff gegen das türkische Zentrum und den linken Flügel zu verzeichnen. Auf der Halbinsel Gallipoli ist am 8. Februar 1913 bei Kawalki und Bulair um eine vorgeschobene Stellung heftig gekämpft worden: über den Erfolg gehen die Angaben sehr auseinander. Die türkische Flotte ist bei bulgarischen Angriffen auf die Tschataldschastellung wiederholt in Tätigkeit getreten. Vor den Dardanellen hat sie gegen die hellenische nichts wesentliches ausrichten können; letzterer war es möglich geworden, den Torpedozerstörer Doxa in die genannte Meerenge eindringen zu lassen, das Feuer der Forts hat ihn naturgemäß zur Rückkehr gezwungen.

Adrianopel gewann als Grenzfeste gegen Bulgarien nach dem russisch-türkischen Kriege 1876/77 für die Türkei eine strategische Bedeutung. Seitdem wurde eifrig an ihr geschanzt, aber die Mittel reichten nicht weit. Die Forts klebten an der eigentlichen Stadtumwallung und waren nicht wesentlich über 7 km vorgeschoben. Die preussischen Offiziere in türkischen Diensten, Oberst Posseldt von der Fußartillerie und Oberstleutnant Muth vom Ingenieurkorps, haben sich um Adrianopel große Mühe gegeben. Abdullah Pascha hat als Gouverneur von Mazedonien seit 1910 manches an den Werken modernisieren lassen: doch stets waren die Mittel allzu knapp, für Betonierungsarbeiten, für Eindeckung von Geschützständen und Munitionsräumen ist manches geschehen, Panzerungen dagegen sollen vollkommen gefehlt haben. Die Süd- und Ostfront waren besonders vernachlässigt. Im Norden und im Westen war indessen modern gearbeitet worden. So lagen auf der Westfront die modernisierten Werke der Karagösch-(Schwarzauge) und der Tschataldscha-Gruppe mit den Forts von Hadirlile und Schechtan (Teufel) zwischen der Tundscha und Maritza. Die Besatzung bestand aus der 10. Division und wohl auch Teilen der 11., des 4. Nizamkorps, weiter aus dem 16. Redifarmeekorps mit den Divisionen Adrianopel und Gümüldschina sowie der Redif-Division Baba-Eski, insgesammt im Maximum 16 Nizam und 31 Redif-Bataillone, sowie gegen 4000 Mann Fußartillerie in Summa 42,000 Mann. Von Geschützen waren zunächst nur alte 15 und 21 cm Kanonen und Haubitzen vorhanden, welche bei der Mobilmachung durch 21 cm Mörser und 15 cm Haubitzen moderner Systeme aus der Tschataldschalinie und den Dardanellen vermehrt worden sind: in Summa mögen 200 Geschütze vorhanden gewesen sein. Schükri Pascha, politisch ein Alttürke, hat sich als Gouverneur durch zähe Energie ausgezeichnet und seinen spätern Beinamen Ghazi d. h. der Siegreiche redlich verdient. Von Werken provisorischen und feldmäßigen Charakters ist seit der Mobilmachung, ebenso von allen Mitteln die feindliche Annäherung zu hindern, im reichsten Maße Gebrauch gemacht worden. Die Ausstattung von Munition und Lebensmitteln war für die türkischen Verhältnisse ausreichend. Die Trinkwasserverhältnisse sollen bis zum letzten Augenblick gute gewesen sein. Wie schon angegeben verfügten dagegen die bulgarischen Angreifer von vornherein über unzureichendes Festungsartillerie-Personal und -Material. Wohl um diese technischen Mängel der Belagerung wett zu machen hat der Leiter derselben, General Iwanow, von dem Mittel des Sturmangriffes sehr ausgiebigen Gebrauch gemacht. Nur kosteten dieselben sehr viel Blut: die hellenischen Bundesgenossen haben wiederholt über diese sinnlosen Anläufe gespottet! Der Ingenieurangriff wurde durch das Eingreifen der Naturgewalt zwei sich kurz hintereinander folgenden Hochwasserperioden der Maritza und ihrer Nebenflüsse Arda und Tundscha sehr behindert. Militärisch durchaus sachgemäß war der Angriff zunächst im Süden, der schwächsten Front angesetzt worden. Gerade hier aber war das erwähnte Hochwasser ganz besonders störend. Dann griff man die Westfront an und faßte damit gewissermaßen den Stier bei den Hörnern. Eine strenge Kritik dürfte an dem Verhalten des Generals Iwanow manches auszusetzen gehabt haben. Das technische Vorgehen mit Laufgräben, überhaupt die ganze Ingenieurarbeit, habe sehr zu wünschen übrig gelassen. Wachsamen Auges hatte indessen seine Leitung dafür gesorgt, daß ihm kein Kriegsberichterstatter und kein fremder Militärattaché in die Karten sehen konnte. Scheinbar großmütig hatte man den ersteren Gelegenheit gegeben, wie auch dem Schreiber dieses, von Mustafa Pascha aus einige Bilder der Belagerung flüchtig zu erhaschen und sogar zwei Ausfallgefechten aus entsprechender Entfernung beizuwohnen. Seit dem 7. November waren indessen die Kriegsberichterstatter von der Festung entfernt: ein wohlempfohlener Engländer soll der Sage nach später in den Laufgräben aufgetaucht sein. Ueber die Kräfte des Belagerers können daher keine genauen Angaben gemacht werden. Zunächst dürfte die zweite Armee in ihrer schon angegebenen Zusammensetzung vor der Festung gelegen haben. Nach den Abgaben im November ist nur die 8. Division unter Generalmajor Kirkow, sowie die nach der Mobilmachung formierte 11. Division unter Generalmajor der Reserve Weltschew von dem ursprünglichen Belagerungskorps geblieben. Am 5. November waren 2 serbische Divisionen eine des 1. und eine des 2. Aufgebots und schließlich im Dezember 2 bulgarische Landsturmdivisionen hinzugetreten. Die

Belagerungsarmee wird auf rund 110,000 Gewehre und 150 Geschütze berechnet. Es sei erwähnt, daß von beiden Seiten von der Aviatik Gebrauch gemacht worden ist. Auf bulgarischer Seite sollten die deutschen Flieger Rupp und später Büchner Offiziere als Piloten ausbilden. Die lächerlich niedrigen finanziellen Angebote des bulgarischen Kriegsministeriums und die mangelhafte Unterbringung und Behandlung der an sich modernen Apparate veranlaßten indessen ihre baldige Umkehr. Ein russischer Aviatiker Jefimoff hat bis Mitte November ausgehalten. Bulgarische Piloten wie Dobrotschew und Topraktschiew stürzten ab und verbrannten. Später scheinen die Bulgaren gewandter geworden zu sein. Von mehreren herabgeworfenen Bomben explodierte eine über der Stadt, ohne großen Schaden anzurichten. Auf gleichem Wege in die Stadt gelangte Proklamationen sollten Besatzung und Bevölkerung ungünstig beeinflussen. Der energische Verteidiger hatte es verstanden, seine schlachten-ungewohnte Redifs durch ständige Ausfälle mit Erfolg auszubilden. Die am 27. Oktober mit dem Abschluß der Einschließung begonnene Belagerung hatte erst im Februar wesentliche Erfolge zu verzeichnen. In der Nacht vom 25./26. März kam es auf der Ostfront zur Entscheidung. Bulgarische und serbische Truppen drangen unter schweren Verlusten in die Fortlinie ein. Die Besatzung zog sich auf die Stadt zurück, ohne daß es dem tapfern Kommandanten gelungen wäre, dieselbe, wie er beabsichtigt, durch Sprengung der Munitionsdepots der Kasernen und Staatsgebäude in einen Trümmerhaufen zu verwandeln.

Der Kampf um die Tschataldschalinie zeigt wiederum eine lange Verzögerung, welche nur den Türken zu gute kommen konnte. Es bewahrheitete sich hier der alte Moltkesche Satz, daß Fehler in der ursprünglichen Versammlung im ganzen Verlauf des Feldzuges nicht wieder gut zu machen sind. Endlich wurden Teile der zweiten Armee herangezogen, aber wiederum nicht ausreichend und viel zu spät: damit war der übrige Feldzug verloren! Dazu kam die Cholera, welche bei dem Mangel an sanitären Vorbereitungen und der Unzulänglichkeit der bulgarischen Trains furchtbare Verluste forderte. Nach sichern Angaben haben dieselben durch diese wie die vorausgegangene Ruhr und den Typhus in Verbindung mit den Verlusten vor dem Feinde rund 100,000 Mann erreicht. Wohl wurden während des Waffenstillstandes die Rahmen durch Heranschaffung von drei mangelhaft ausgebildeten Rekrutenjahrgängen und den letzten Jahresklassen der Opoltschenje numerisch einigermaßen gefüllt, auch die Lücken im Offizierskorps durch Massenavancement von Unteroffizieren zu stopfen versucht: aber das bulgarische Heer war moralisch nicht mehr das alte, um den wiedererstarkten Türken gegenüber Erfolge erzielen zu können. Insubordination und Tätlichkeiten gegen Offiziere kamen vor, die nach und nach den Weg in die europäische Presse gefunden haben. Hätte man türkischerseits die schweren Fehler, welche in der Mobilmachung gemacht worden waren, wieder gut machen können, so wäre das reorganisierte Heer derselben nach dem Waffenstillstand ein furchtbarer Gegner geworden. Aber die Zeit dazu war zu kurz und so konnte von einer türkischen Offensive zum Heile der Bulgaren keine Rede sein.

Es läßt sich nicht leugnen, daß die bulgarische Feldherrnkunst mehr ein rohes Experimentieren wie eine zielbewußte Kriegführung zeigt. Wie schon hingewiesen, ist beim Schlachtenangriff eine Flankierung verschiedentlich versucht aber niemals rechtzeitig angesetzt und daher nicht von entscheidender Wirkung gewesen. Bei Tschataldscha war dieselbe, wie angeführt, nicht möglich. Spatenarbeit und Nachtangriff sind modern ausgenutzt worden. Alle Fehler der Führung sind durch die außerordentliche Offensivkraft der bulgarischen Infanterie, welcher die Palme des ganzen Feldzuges gebührt, wieder gut gemacht worden: sie mußte aber schließlich an den gewaltigen Verlusten scheitern. Wie einwandsfreie Gewährsmänner uns versichern, haben in den beiden ersten Schlachten die Divisions- und Brigade-Führer in ihrem ehrgeizigen Drange, möglichst bald Lorbeeren zu pflücken, das Herankommen ihrer Artillerie und das Geltendmachen artilleristischen Feuers nicht abgewartet: nutzlos mußte die Infanterie verbluten! Weiter hat die Feldartillerie bei schärferer Prüfung vielfach nicht die Lobsprüche verdient, die ihr eine urteilslose Presse des Öftern zugebilligt. So wird nicht blos bei Tschataldscha getadelt, daß die Artillerie wohl versucht hat, im ersten Stadium des Gefechts ihrer Infanterie freie Bahn zu machen, später aber vielfach aus Nachlässigkeit ihrem Vorgehen nicht gefolgt ist. Auf die mangelhafte Verwendung der Kavallerie ist schon hingewiesen worden. Der Balkankrieg hat ähnlich wie der in der Mandschurei die Wichtigkeit des Stellungskrieges dargetan. Man hüte sich, aber diese Lehre zu verallgemeinern! Hier war er durch die türkischen Sonderverhältnisse geboten und durch die mangelhafte Vorbereitung des Balkanvierbundes besonders erleichtert. An letzter Stelle sei die alte Wahrheit betont: Gott ist immer mit den starken Bataillonen gewesen!

Als moralische Gründe der bulgarischen Erfolge hat Dr. Schischmanow, ein früherer bulgarischer Unterrichtsminister, der auch in Deutschland lange studiert hat, nachzuweisen versucht, daß der Schulmeister, welcher bekanntlich schon Königgrätz geschlagen hat, auch bei Kirkkilisse und Lüleh Burgas auf bulgarischer Seite seine volle Schuldigkeit getan hat. Auch die Jugenderziehung, die vom Haß gegen den Erbfeind seit Jahren durchtränkt, hat am Erfolge mitgearbeitet: eine Wahrheit, welche sich die Chauvinisten aller Länder hinter die Ohren schreiben werden! Der Krieg des Balkanvierbundes ist von allen Verbündeten am schärfsten vom Zaren Ferdinand als „Kreuzzug“ bezeichnet worden. Wohl dementsprechend ist er auch von christlicher Seite mit allen mittelalterlichen Greueln derselben, die jeder Humanität spotten, geführt worden. Die Presse aller Länder hat darüber genug gebracht: England, das sonst in dieser Beziehung so überaus zarte Nerven gehabt, hat sich am allerwenigsten darüber aufgeregt. Dem gegenüber kann die türkische Kriegsführung mit wenigen Ausnahmen — zur Schande der neuen Kulturstaaten auf dem Balkan kann es nicht genug betont werden! — *als eine humane bezeichnet werden.* Daß Differenzen in einem Koalitionskriege, wie dem des Vierbundes, unter den Verbündeten unausbleiblich

sein mußten, liegt im Wesen desselben. Das einigende Element war der gemeinsame Haß gegen den „türkischen Unterdrücker“. Man hat aber in Europa vollkommen vergessen, daß die Verbündeten sich besonders im vielumstrittenen Mazedonien seit Jahrzehnten feindlich gegenübergestanden haben. Das kriegerische Nachspiel der feindlichen Brüder war jedem einsichtigen Balkanpolitiker eine notwendige Folge. Gewiß ist Bulgarien im ganzen Feldzuge der Löwenanteil der Blutarbeit zugefallen. Seinen politischen Führern, im besondern Danew, war der Kamm darüber derartig geschwollen, daß sie Unmögliches ermöglichen wollten. Festgenagelt möge hier sein, daß derselbe am 9. November, also nach den beiden ersten großen Erfolgen, in seinem Blatte Bulgaria geschrieben hat: „Wir sind die Träger der europäischen Kultur. Wer die Hand gegen uns erhebt ist nicht nur unser Gegner, sondern ein Feind derselben! Am Tage darauf sprach der „Mir“ von dem Plane des Zaren, sich in Istambul zum bulgarisch-byzantinischen Kaiser zu krönen. Als Erfolge im balkanischen Bruderkriege unmöglich erschienen, da warf sich der gewissenlose Vabanque Spieler Danew mit einem politischen Salto mortale den Russen in die Arme.

Die Glockenklänge des glücklich zustande gekommenen Friedensfestes in der rumänischen Metropole sind zum Grabgeläute der ehrgeizigen Hoffnungen Bulgariens geworden. Trotz aller Sympathie mit seiner tapfern Armee muß man sagen, daß seine gewissenlosen ehrgeizigen Führer die schwere Demütigung des Bukarester Friedens voll und ganz verdient haben. S.

## Zur Ausrüstung unserer Infanterie.

Die Ausführungen über obiges Thema in No. 38 1913 der Allg. Schweiz. Militärzeitung regen an, über die Packung des Infanteristen, hauptsächlich des Gebirgsinfanteristen, näher nachzudenken.

Jener Artikel hat in vielem vollkommen recht, geht aber doch zu weit, wenn er das Gepäck ganz abschaffen, respektive, wenn er anregen möchte, dasselbe zu Hause zu lassen. Ich bin auch Bergsteiger, mit viel Praxis, und kann als solcher das dargelegte nicht stillschweigend passieren lassen.

Sehen wir mal nach, was der Mann Nötiges und Unnötiges auf sich trägt und untersuchen wir die Sache nicht nur vom Standpunkte eines Wiederholungskurses aus, bei dem man weiß, in einem oder zwei Tagen sind wir wieder zu Hause und können uns pflegen und Retablierungsarbeiten betreiben, sondern auch vom Standpunkte eines Feldzuges aus, bei welchem wir nicht wissen, wo wir morgen oder übermorgen sind, so finden wir, daß wir absolut eine Packung benötigen, mit welcher wir auf dem Mann das Nötigste für mindestens eine Woche nachtragen können, ohne daß wir mit Schmerzen auf die Train- oder Saumkolonne warten müssen, die kaum in Friedenszeit, noch viel weniger aber in ernster Kriegszeit nachkommen kann.

Der Mann trägt jetzt in und auf seinem Tornister bei sich: Leibwäsche, ein zweites Paar Hosen, Schuhe, Putzsack, Mantel, Proviant, Munition, Einzelkochgeschirr, Holz, event. Zelt und Decke, Gewehrputzzeug und Mütze nicht gerechnet, die ohnehin zum Mann gehören.

Davon sind im Kriegsfall unerläßlich:

Munition, Proviant und Einzelkochgeschirr, denn ohne Munition kann der Mann sich nicht verteidigen, seinen Gegner nicht unschädlich machen, somit nicht siegen. Ein Mann aber, der nicht gegessen hat und sich nicht ausreichend Nahrung zuführen kann, ist für den Krieg, bei dem die Anstrengungen eines Wiederholungskurses wohl ein Kinderspiel genannt werden dürften, untauglich.

Die Salami im Rucksack ist somit nicht ganz zu verachten.

Strittig sind:

Leibwäsche, Hosen, Schuhe, Putzsack, Mantel, Zelt und Decke! Holz gehört ja zum Kochen und darüber habe ich mich bereits geäußert.

Leibwäsche:

Es darf nicht mehr, aber es *muß* das allernotwendigste mitgenommen werden. Dazu rechne ich: ein Hemd, ein Paar Strümpfe oder Socken, ein Taschentuch, ein Handtuch.

Die drei ersten Sachen sind zum Wechseln berechnet und der Mann soll so erzogen werden, daß er jede Gelegenheit benützt, um die Sachen selbst zu waschen, denn im Kriege können wir wohl kaum auf die Feldpost rechnen, welche die schmutzige Wäsche der guten Mama oder lieben Frau zu Hause zustellt, damit sie solches besorge. Das Handtuch gehört unbedingt zur Reinlichkeit und ungewaschene Soldaten sind bei mir verpönt!

Hosen: Darüber kann man verschiedener Ansicht sein. Ich für mich brauche ebenfalls kein zweites Paar. Reißt eine Hose, so soll der Mann den Schaden selber ausbessern und dann werden wir auch nicht die ewige Umtauscherei bei der Demobilmachung haben, die bereits von höherer Instanz mit großem Recht gerügt wurde.

Schuhe: Diese müssen meiner Ansicht nach absolut mitgenommen werden, es sei denn, daß man bestimmt weiß, daß man Abends wieder da ist, wo man solche deponiert hat.

Wie manchmal kommt es vor, und zwar gerade im Gebirge, daß ein Schuh durch einen scharfen Stein oder irgend etwas ähnliches zerrissen wird. Man wird dann froh sein, ein Ersatzpaar anziehen zu können, ganz abgesehen davon, daß wir wohl in keinem Dorf genügend Pantoffeln für die Mannschaft auftreiben könnten.

Putzsack: Hier könnten wir sparen! Ich glaube kaum, daß wir pro Gruppe mehr als ein Stück gebrauchen. Die Leute sollen beim Putzen abwechseln und lernen, auch in solchen Fällen Kameradschaft zu üben und sich vielleicht gegenseitig putzen.

Mantel: Auch hierin bin ich vollkommen mit dem Einsender einverstanden.

Zehnmal lieber Zelt und Decke mittragen, als unsern Mantel, der wirklich nur zur Belastung des Mannes zu sein scheint!

Im Allgemeinen, ich möchte fast sagen durchwegs, ist die Ansicht verbreitet, daß der Kaput, wie wir solchen bei unsern Truppen haben, nur für den Winterdienst, event. auch für Regentage da ist. Dem gegenüber möchte ich behaupten und glaube, daß sämtliche Offiziere, die zu fremden Gebirgstruppen kommandiert waren, mit mir einig gehen, daß unser Mantel nicht allein zum Schutz gegen Kälte oder Regen dem Mann aufgeladen wird, sondern auch als *Reserve-Kleidungstück*. Ich halte es für viel besser, wenn der Mann, statt des